Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 90=110 (1944)

Heft: 2

Artikel: Zum Gedenken an den 50. Todestag, 2. Februar 1944, von General Hans Herzog

Autor: Senn, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-19018

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

90. Jahrgang No. 2 Zofingen, Februar 1944
110. Jahrgang der Helvetischen Militärzeitschrift

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung
Journal Militaire Suisse
Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Redaktion: Oberstdivisionär E. Bircher, Aarau
Mitarbeiter: Oberst M. Röthlisberger, Bern; Oberst i. Gst. O. Büttikofer, Urtenen; Hptm. F. Wille, Aarau
Adresse der Redaktion: Zeitglocken 2, Bern, Telephon 2 40 44

Zum Andenken an den 50. Todestag, 2. Februar 1944, von General Hans Herzog [1]

Von Lt. *Hans Senn*

Vor einem halben Jahrhundert, am 2. Februar 1894, ereilte den 75 Jahre alten Waffenchef der Artillerie nach kurzer Krankheit der sanfte Tod. Mitten aus der Arbeit wurde er im 55. Dienstjahre abberufen. Noch im Herbst 1893 hatte er durch den Besuch deutscher Manöver grosse Strapazen auf sich genommen und vom Krankenlager wollte er sich im Fieber erheben, um die unterbrochenen Geschäfte fortzuführen: ein Leben der Pflichterfüllung bis zum letzten Atemzug.

[1]) Da die Allg. Schweiz. Militärzeitung jeweilen auf Monatsende erscheint, hätten wir die vorstehende prächtige Würdigung der Persönlichkeit von General Herzog gerne in der Januar-Nummer, und zwar an erster Stelle, gebracht; am Gedenktag seines Todes, 2. Februar, wäre sie dann in der Hand unserer Leser gewesen. Die Herausgabe des Wehrmedizinischen Sonderheftes hat dies aber aus Gründen der einheitlichen Stoffanordnung nicht erlaubt, so dass wir die Verspätung zu entschuldigen ersuchen. Red.

Am 5. Februar trug man ihn zu Grabe. Wohl kaum je früher oder später hat die Schweiz ein grossartigeres Leichenbegängnis erlebt. An der Spitze des Trauerzuges marschierte die Batterie 26, gefolgt von drei Wagen, die dicht mit Kränzen behangen waren. Der Sarg ruhte auf einem von vier Pferden gezogenen Caisson. Zu seiner Seite schritten als Ehrengeleite die Armeekorpskommandanten. Es schlossen sich an die Delegierten des Bundesrates, des National- und des Ständerates, der Kantone, des aargauischen Grossen Rates und des Obergerichtes sowie der Stadt Aarau, die Divisionäre, die Waffen- und Abteilungschefs und die Oberinstruktoren sowie mehrere hundert Offiziere. Die Unteroffiziersvereine sämtlicher Waffengattungen und die studentischen Organisationen waren durch Fahnendelegationen vertreten. Soldaten standen Spalier und hinter ihnen drängte sich eine grosse Menge. General Herzog war neben General Dufour und Heinrich Pestalozzi zu einem der populärsten Schweizer des 19. Jahrhunderts geworden.

Und heute, 50 Jahre später, kennt zwar noch jeder Schweizer den Namen Hans Herzog und verbindet mit ihm eine vage Vorstellung von der Grenzbesetzung von 1870/71 und der Internierung der Bourbakiarmee; aber seit dem ersten Weltkrieg sind seine Persönlichkeit und seine Leistung doch mehr und mehr dem Vergessen anheimgefallen. Insbesondere, nachdem im zweiten Weltkriege das Lebenswerk General Willes in seiner vollen Grösse erkannt und gewürdigt wurde, begannen leise Zweifel darüber aufzusteigen, ob die grosse Verehrung, die Herzog im Volke genoss, wirklich verdient gewesen oder ob er vielleicht gerade deshalb so volkstümlich wurde, weil seine Persönlichkeit das gewöhnliche Mittelmass nicht überragte und damit niemand beleidigte. Man warf ihm vor, er habe nur die materielle Kriegsbereitschaft gefördert, die Erziehung zum soldatischen Geiste aber vernachlässigt. Oberstdivisionär Bircher[2]) und Lt. Schoop[3]) wiesen demgegenüber in ihren Publikationen in der ASMZ darauf hin, dass der General schon allein wegen seiner festen Haltung gegenüber dem Bundesrate im Januar 1871, als es um das Aufgebot einer für den Schutz der Grenze genügenden Anzahl Truppen ging, unter die «Grossen Schweizer» einzureihen sei.

In die heute herrschende Unsicherheit des Urteils vermag nur eine umfassende Biographie Klarheit zu bringen. Ich möchte in dieser

---

[2]) ASMZ, Nr. 2, 1941.

[3]) ASMZ, Nr. 10/11, 1942.

Erinnerungsschrift nur durch wenige hauptsächliche Striche das Bild Hans Herzogs entwerfen und damit wenigstens einen vorläufigen festen Standpunkt für die Würdigung gewinnen.

In den letzten Jahren wurde das Gewicht allzu sehr auf die Taten des Generals gelegt und darüber das Wirken des Chefs der Artillerie vernachlässigt, und doch tritt uns in diesem das Wesen Herzogs viel zwangloser entgegen; denn er ist 1870/71 dem Rufe des Vaterlandes nicht aus innerer Berufung gefolgt, vielmehr hat er ihn als Befehl aufgefasst und sich ihm als Soldat unterzogen. Am 23. Juni 1866 schrieb er an seinen Freund Oberst Heinrich Wehrli (1815 bis 1890[4]):

«Zu meinem grossen Schrecken gibt es, wie es scheint, einige Leute, welche sich in den Kopf gerannt haben, ich sollte eventuell General werden. Wie ein solcher Gedanke aufkommen konnte, ist mir unfasslich, und es ist mir leid, dass der Unverstand so gross sein konnte. Was mich beruhigt, ist die Ueberzeugung, dass die Bundesversammlung keine solche Dummheit begeht, sondern vor allem aus Aubert zu diesem wichtigen Posten bestimmt, weshalb solcher sich den Krieg in Italien besieht. Aubert ist ganz dazu gemacht, diese wichtige Rolle zu spielen.»

Er selbst hat sich in dieser «Rolle» immer unbehaglich gefühlt. Er mochte nicht in das grelle Licht der Oeffentlichkeit treten und sich mit politischen und persönlichen Intrigen herumschlagen. Als gerader Soldat fühlte er sich den geschmeidigen Diplomaten nicht gewachsen. Das Wunschbild, das ihm für die Gestaltung seiner Zukunft vorschwebte, hat er am 7. Januar 1858 in einem Briefe an Zeughausdirektor Heinrich Weiss von Zürich (1798—1872) gezeichnet, wo er ihm den Dank für die Zustellung einer Arbeit des Gaschemikers Bunsen abstattete:

«Diese Arbeit feuert mich aber neuerdings zum Studium der Artilleriewissenschaft an, welche ein so ungemein schönes Feld zu stillen Arbeiten liefert, ob denen man den Verdruss vergessen kann . . .»

Ein «schönes Feld zu stillen Arbeiten» suchte sich Herzog, als er in seinen Lehr- und Wanderjahren jede Musse und jede Gelegenheit benützte, um durch Besichtigung fremder Truppen und Arsenale sowie durch wissenschaftliche Lektüre und Versuche sein militä-

---

[4]) Biographie von Paul Kläui im Neujahrsblatt der Feuerwerkergesellschaft auf das Jahr 1942 in Zürich.

risches Wissen allseitig zu vertiefen. Durch rastloses Selbststudium wurde er bald zur unentbehrlichen Autorität auf militärisch-technischem Gebiete. Er wurde zur Leitung von Wiederholungskursen, zu Inspektionen und zur Mitarbeit in Gewehr-, Pulver- und Artilleriekommissionen berufen. Aber seine Sehnsucht nach stiller wissenschaftlicher Arbeit im Dienste des Landes sollte sich nicht erfüllen; denn je tiefer sein Einblick in die eidgenössischen Wehrverhältnisse wurde, desto mehr mussten ihn die herrschenden Misstände erschrecken. Am stärksten erfüllte ihn mit Besorgnis, dass der militärische Geist von den politischen Anschauungen der Zeit verdrängt und geknechtet wurde. Am 25. November 1856 drückt er sich darüber in der Neuenburger Angelegenheit in einem Brief an Wehrli folgendermassen aus:

«Es ist traurig, wie leichtsinnig man vom Kriege spricht, wo man doch in so erbärmlicher Verfassung dazu ist und es an der Hauptsache so sehr mangelt, nämlich am Generalstabe. Was nützen die 110,000 Mann und 220 Kanonen, wo die Leitung der Divisionen wenigstens meistenteils so blöde sein wird, dass man nur mit grössten Bedenken sich solchen Generalen, welchen Politik oder gemeine Intrigen die Eppauletten verschafften, anvertrauen kann. Den Erfahrungen im Thurgau nach würden Tausende von Menschen nutzlos geopfert werden bloss aus Erbärmlichkeit gewisser Führer. Das sind freilich traurige Wahrnehmungen, welche einem wohl die Galle überlaufen machen müssen.»

An Weiss schreibt er am 18. Dezember 1857:

«Gewiss dankt man nicht genug der göttlichen Vorsehung, dass solche uns vor Krieg bewahrt, und findet eine strafbare Ueberschätzung unserer Kräfte statt. Wundervoll war die einmütige Erhebung des ganzen Volkes, das Verwischen der Parteileidenschaften. Gewiss hätten sich die Truppen auch ordentlich geschlagen, aber ebenso gewiss hätten vielerlei und furchtbare Enttäuschungen stattgefunden und hätte sich der Hohn, mit dem ernste wohlgemeinte Mahnungen verlacht, und der Leichtsinn in den Wahlen der höhern Offiziere grenzenlos gerächt. Wer aufrichtig sein wird und Einsicht genug hat, die Dinge zu kennen, wie sie eben sind, der wird sich nicht schämen, zu bekennen, dass ein eigener Glücksstern über uns waltete, indem es nicht zum Schlagen kam.»

Er, der aus innerer Neigung und nicht aus Ehrgeiz und Ruhmsucht oder um eigener Vorteile willen in stiller Pflichterfüllung dem Vaterlande dienen wollte, dessen Bescheidenheit und dessen empfind-

sames Gemüt zurückbebten vor dem rohen Streite der Meinungen, er musste zu seinem Leidwesen erkennen, dass bei der Verderbtheit der Zustände jede stille Mitarbeiterschaft ausgeschlossen war. Nicht nur fasste man im Volke je nachdem den Militärdienst als drückende Last oder als Sport und Erholung auf, selbst bei den höchsten Stellen fehlte der ernsthafte Wille, das Wehrwesen zu heben, denn die Politik war wichtiger, als die Schlagkraft der Armee. Ein hohes Verantwortungsgefühl verlangte von Herzog, dass er seinen innern Wünschen nach einem friedlichen Glücke entsage, sich in die Reihe der Kämpfer stelle, die Verbesserungen auf militärischem Gebiete forderten, und dass er das Scheinwesen in diesen Dingen schonungslos an den Pranger stelle. Ein Verwandter aus Württemberg, Generalleutnant Baur, bestärkte ihn am 12. Januar 1855 in diesem Entschluss:

Nach der Beseitigung Ochsenbeins als eidgenössischer Militärdirektor werde nun mehr Energie in die Sache kommen. «Wie sie sich aber auch gestalten mag, so hast doch Du die Verpflichtung, Deine reichen militärischen Kenntnisse nicht durch ein Abschiednehmen zu vergraben.»

Im vollen Bewusstsein seiner Verantwortung übernimmt daher Hans Herzog in seinem 41. Lebensjahre als Oberst am 13. Juni 1860 das Amt eines eidgenössischen Inspektors der Artillerie. Als solcher hatte er sich nicht nur um alle artilleristischen Belange zu kümmern, er musste auch Sorge tragen für die «Vervollkommnung der Verteidigungsmittel» und hatte zu wachen über «die Anschaffung, den Bau, die Aufbewahrung und den Unterhalt des Kriegsmaterials der Eidgenossenschaft und der Kantone.» Er war also eigentlich eidgenössischer Rüstungsminister geworden. Und weil er als erster Inhaber dieses Amtes seine Aufgabe wirklich ernst nahm, erwuchs ihm daraus bald eine ungeheure Arbeitslast, der er sich mit der Hingabe des Soldaten unterzog. Er hat nicht nur die dreimalige Umwandlung des gesamten Artilleriematerials geleitet, eine ständige Verbesserung der Gewehre, des Pulvers, der Geschosse, der Kriegsfahrzeuge teilweise selbst durchgeführt, teilweise angeregt. Er hat auch durch seine peinlichen Inspektionen die Kantone gezwungen, ihr Material in Ordnung zu halten, ihre Soldaten besser auszurüsten und nach richtigeren Gesichtspunkten auszuheben. Er hat Ausbildung und Disziplin von Kader und Truppe auf eine höhere Stufe gehoben, hat Organisation und Reglemente erneuert und die Schaffung von Lehrbüchern ermöglicht. Die Zeitschrift für Artillerie und Genie schrieb in ihrem Nachruf 1894:

«Denn in unserem verehrten Waffenchef, der nun von uns geschieden, erblicken wir einen Mann, der zielbewusst alle Phasen artilleristischer Tätigkeit, die sowohl das technische und taktische Gebiet als auch die Erziehung charakterfester Artilleristen betreffen, voll und ganz beherrschte ... Trotz all dieser vielen Zeit und Studien, Sitzungen und Versuchen beanspruchenden Arbeit musste aber unser Waffenchef den verschiedenen Schul- und Kreisinspektionen sich widmen. Mit welch peinlicher Gründlichkeit er sich aber dieser Mission unterzog, das wissen alle unsere Artilleristen; denn er betrachtete es als eine Rücksichtslosigkeit, wenn er nicht jedem Rekruten bei dem Examen Gelegenheit bot, das Gelernte zu zeigen.»

So opferte Herzog der Eidgenossenschaft Vermögen, trautes Familienleben und stilles Arbeitsglück. Es ist selbstverständlich, dass das bei seinem Charakter zu schweren Spannungen führen musste. Immer wieder wollte er die Last, die er sich aufgebürdet hatte, abschütteln. Immer siegten zuletzt sein Pflichtgefühl, seine Hingabe und seine Liebe zum Soldatenberufe. Darüber geben die folgenden Zeugnisse Aufschluss.

Johann Bernhard Hammer (1822—1907), Oberinstruktor der schweizerischen Artillerie, später Gesandter in Berlin und Bundesrat in den Jahren 1875—90, wendet sich am 13. Juni 1868 in einem Schreiben an Herzog:

«Gestern erfahre ich von Herrn Bundesrat Welti, dass Sie ihm confidentiell den Rücktritt von Ihrer Stelle als Oberstartillerieinspektor erklärt haben ...

Der Zweck dieses Schreibens kann nicht sein, Ihnen auch meinerseits das tiefe Bedauern auszudrücken, das alle Freunde unseres Wehrwesens mit mir über Ihr Vorhaben empfinden und das Ihnen auch hundertfach mündlich und schriftlich ausgedrückt werden wird; der Zweck dieses meines Briefes ist vielmehr, Ihnen als nächster Untergebener und persönlicher Freund zu sagen, wie unendlich nahe mir dieses geht und dann auch, wie ich befürchte, dass das Opfer, das Sie Ihrer Familie bringen, vielleicht doch nicht den von Ihnen ins Auge genommenen Zweck erreicht. Dass Ihr Rücktritt eine gewaltige und unausfüllbare Lücke in unserm Wehrwesen lässt und der Ursprung tiefgehender und langdauernder Störungen sein wird, davon sind ohne Ausnahme alle überzeugt, und ich sehe keine Möglichkeit, in den gegenwärtigen Verhältnissen einen Ersatz für Ihre abgehende Kraft und Erfahrung zu finden.»

Herzog entwirft noch am gleichen Tage, an dem er den Brief erhalten hat, seine Antwort:

«Was meinen Entschluss betrifft, so kostet mich derselbe zwar viel, allein es ist wahrlich an der Zeit, dass ich den Rückzug antrete, wenn ich nicht ganz zu Grunde gehen will durch das ewige Kreuzfeuer der Stimme meines Gewissens über vernachlässigte Familienpflichten und dem ebenfalls innern Bewusstsein und erhaltenen diversen Winken, dass ich den Anforderungen der Stellung nicht mehr gewachsen bin und gewachsen sein kann. Es sind nicht Hirngespinste, wenn ich so etwas behaupte, sondern lauter nüchterne Beschauung und Realität, vollständig sicheres Gefühl, dass es nicht mehr so fortgeht und dass es an der Zeit ist, abzutreten. Es kann sehr leicht der Fall sein, dass das Opfer, welches ich bringe, nicht den beabsichtigten Zweck erreicht; dennoch aber will ich es versuchen, mag es mich noch so viel kosten. Schrecklich wehe tut es mir, der Artillerie den Rücken zu kehren, das kann ich Sie versichern; doch hoffe ich, dass mir mein Rücktritt nicht verargt werde und meine alten Freunde mir diejenige Achtung zollen werden, auf welche meine Entsagung einigen Anspruch machen darf. Der Waffe selbst geschieht hiedurch kein Abbruch, dafür ist denn doch mehr als gesorgt und wird es Ihnen ein Leichtes sein, mit der vortrefflichen Stütze des Herrn H. Bleuler[5]) und Leutnant Roth[6]) das Schifflein durch alle Klippen durchzulenken und das Panier der Artillerie höher zu schwingen als es je geschehen. Dieses ist meine innerste Ueberzeugung und erleichtert mir unendlich den Schritt des Rücktrittes. An mir verliert die Armee wirklich wenig und es ist sehr gegeben, dass man nicht mehr auf eine Persönlichkeit zähle, welche bei aller Opferwilligkeit, die ihr von gewisser Seite zugedachte Rolle nur blöde hätte abspielen können, so dass ich nicht einsehe, dass da Störungen durch meinen Rücktritt stattfinden sollen, anders als solche, die ganz am Platze sind.

Niemand ist bekanntermassen unersetzlich und der Dinge natürlicher Lauf verlangt, dass die Aeltern den Jüngern nach und nach Platz schaffen, sonst rostet die Boutique ein, wie es in Oesterreich und Deutschland sich gezeigt hat.

---

[5]) Hermann Bleuler 1837—1912, Chef des Artilleriebureaus, später Oberinstruktor.

[6]) Alfred Roth 1845—1903, Angestellter des Artilleriebureaus, 1870/71 3. Adjutant des Generals, später Schiessoffizier der Artillerie.

Ich will auch nicht warten, bis man mir zu verstehen gibt, dass es nun Zeit wäre, abzutreten, sondern lieber das Praevenire spielen und gleichzeitig damit dieser beständigen Hetze entrinnen, deren zerstörende Wirkungen auf meine Gesundheit und Gemüt mir nur zu fühlbar werden. Ueber diverse Motive, die meinen Entschluss zur Reife brachten, kann ich mich nur mündlich mit Ihnen unterhalten. Infolge eines Briefes von W(elti) habe ich zwar das Entlassungsschreiben an H. Dubs[7]) noch zurückbehalten, allein ich sehe nicht vor, wie mein Entschluss geändert werden kann, da die Motive dazu zu tief begründet sind und ich schon längst das Bedürfnis fühle, mich aus diesem Strudel herauszureissen. Ihr herzlicher Brief hat mich unendlich erquickt in meinem jetzigen Drangsal, allein ich kann Ihnen wirklich nicht versprechen, dass ich von meinem Entschluss diesmal wieder zurückkomme, selbst nicht nach Rücksprache mit Herrn W(elti), der mich ersucht hat, noch mit der Eingabe zuzuwarten bis nach mündlicher Unterredung.»

Der eidgenössische Militärdirektor Emil Welti 1825—1899 ermahnte Herzog am 10. Juni 1868 zum Bleiben:

«Es gibt in der ganzen Eidgenossenschaft keinen Offizier und keinen Militärbeamten, der das allgemein Vertrauen in höherem Masse besitzt als Sie. Jedermann ist Ihnen für dasjenige dankbar, was Sie schon getan haben und Jedermann vertraut auf Sie, dass Sie noch tun werden, was zu tun noch übrig ist. Gegenüber dieser allgemeinen Anerkennung sind die einzelnen Angriffe, von denen Niemand verschont bleibt, ohne alle Bedeutung. Es ist gar kein Zweifel, dass Ihre Entlassung ungeteiltes Bedauern hervorrufen würde und dass auch die wenigen Gegner und Neider erklären müssten, es könne Ihnen ein würdiger Nachfolger nicht gegeben werden.»

Schon vor 1868 klagt Oberst Herzog immer wieder über die zu grosse Belastung, so am 21. September 1863 an Weiss:

«Leider ist mir keinerlei Erholung möglich. Mein lieber Vater will nächstens für einige Tage nach Württemberg gehen, und ausser vielen Inspektionen mit den darauf folgenden Berichten kommen nun noch unzählige Geschäfte zur Erledigung, mit welchen mich der bekannte Jakob (gemeint ist Bundesrat Jakob Stämpfli) bombardiert. Ich werde oft ganz melancholisch, wenn ich sehen muss, wie stark oft ich trotz aller Mühe und Arbeit im Rückstand bleibe und wie wenig

---

[7]) Damals Bundespräsident.

Früchte alle Arbeit bringt, desto mehr aber Verdruss aller Art von Oben und Unten.»

und am 31. Dezember 1866 an den gleichen Adressaten:

«Hätte mich nicht Herr Welti dringend ersucht, zu bleiben, so wäre ich Ihrem guten Beispiel gefolgt und hätte das Inspektorat liquidiert. Welch unabsehbare Corvée und Aergernis wird diese Gewehrgeschichte noch zuführen!»

und am 31. Dezember 1867:

«Punkto Militaribus kann Ihnen nur gratulieren, dass Sie nichts mehr damit zu tun haben. Eine Schwierigkeit löst die andere ab. Mit den Geschützen wären wir bald so ziemlich im Reinen, aber mit den Gewehren und Gewehrpatronen (mit Kupferhülsen), da sieht es kurios aus und mit wahrem Grauen sehe dem Frühjahr entgegen, da, wenn nicht alles trügt, ein grosser Krieg vor der Türe steht.

Hoffen wir inzwischen das Beste und überlassen wir es dem Allmächtigen, über uns kommen zu lassen, wie es sein muss.»

und am 30. Dezember 1868:

«Ich habe seit 1860 kein so mit Arbeit und Verdruss im Superlativ chargiertes Jahr gehabt wie das heurige und hoffe nicht, dass 1869 derartig ausfalle, wenngleich für den Augenblick die Aussichten nichts weniger als erfreulich sind, da nun den vierten Meister (seit 1860) an Herrn Bundesrat Ruffy erhalten und bis jetzt mit keinem bei weit und ferne nicht die angenehmen Relationen in Geschäften hatte, wie früher mit Herrn Stämpfli, welchen je länger je mehr schätzen lernte.»

Jahr für Jahr widmete sich Herzog als Artillerieinspektor und später als Waffenchef weiter seiner aufreibenden Tätigkeit. Seine Arbeitslast wurde mit der Zeit etwas vermindert, aber müssig wurde er nie. Der Schaffensdrang lag in seiner Natur. Emil Rothpletz 1824 bis 1897, Chef der Operationssektion im Jahre 1870, schreibt in seinen Erinnerungen[8]):

«Oberstleutnant Hans Herzog hatte sozusagen keine Bedürfnisse. Er lebte auf die einfachste Weise. Trinken, Rauchen und das «dolce far niente» waren ihm unbekannte Dinge. Er kannte nur die Arbeit, das rastlose Schaffen, das Ausnützen der Zeit bis zur letzten Sekunde. Freie Zeit zu haben, war ihm ein unbekannter Gedanke; war augen-

---

[8]) Rothpletz Emil: Militärische Erinnerungen 1847—1895; herausgegeben von seinem Sohne, Zürich 1917.

blicklich nichts zu tun, so musste man sich etwas zu tun machen. Ein Mann, der von so regem Pflichtgefühl beseelt ist und selber mit spartanischem Beispiel vorangeht, verlangt die gleichen Tugenden und ähnliche Enthaltsamkeit bei seiner Umgebung. Eine selbständige Benützung der Zeit erschien ihm halb wie ein Frevel gegen den Staat. Die Notwendigkeit der innern geistigen Sammlung, der körperlichen Erholung, die sich bei vielen tüchtigen Naturen doch zeitweise geltend macht und die deren richtiges Schaffen im richtigen Moment verbürgt, war ihm fremd. Bei ihm blieb die Feder immer gleich zum Losdrücken gespannt.»

Ich glaube, wir haben nun erkannt, dass die Popularität General Herzogs nicht das Resultat liebenswürdiger, keinen Anstoss erregender Umgangsformen war. Sein harter Kopf und die Offenheit, mit der er sich über militärische Zustände oft aussprach, schufen ihm eine starke Gegnerschaft. Aber selbst diese musste seine überragenden Kenntnisse auf militärischem Gebiete und seine anspruchslose Pflichterfüllung bewundern. Er kannte keine egoistischen Ziele und stellte die eigene Leistung stets bescheiden in den Hintergrund. Und was er von andern verlangte, das erfüllte er in vorbildlicher Weise zuerst selber. Vor allem aber gewann er die Herzen seiner Untergebenen durch die warme Menschlichkeit und Güte, die er unter einer rauhen Schale verbarg und die er in derjenigen Umgebung hervorströmen liess, in der er vor dem täglichen Hader sich geschützt fühlte: im Kreise seiner Familie und seiner Waffengefährten. Die folgenden Briefstellen zeugen von der Verehrung, die ihm seine Offiziere zollten.

Walo von Greyerz (1815—1904), Oberst der Artillerie und Förster in Lenzburg, schickt Herzog am 2. Januar 1875 eine Neujahrsgratulation:

«Möge der gütige Gott uns das Glück schenken, dass wir Sie, Herr General, noch viele Jahre in guter Gesundheit an der Spitze unserer schweizerischen Artillerie sehen, die Ihnen so unendlich viel zu verdanken hat. Damit spreche ich nicht nur meinen, sondern aller Artilleristen Wunsch aus und den des gesamten Vaterlandes, das Ihre Verdienste dankbar anerkennt.»

Am 22. Januar 1878 verdankt er das Lichtbild, das ihm der General geschenkt hatte:

«Seien Sie versichert, dass ich dasselbe hoch in Ehren halte, indem es mir stets alle Tugenden des Mannes vor Augen stellt, der als

Führer der Armee und speziell unserer Waffe allen Offizieren als Beispiel zur Nacheiferung voranleuchtet.»

Am 8. Februar 1881 antwortet er auf einen Brief des Generals, in dem dieser ihm seine Rücktrittsgründe auseinandergesetzt hat:

«Unendlich leid wäre es mir, wenn Sie, veranlasst durch alle die mir aufgeführten Motive, sich veranlasst finden sollten, in den nächsten Jahren schon von der Stelle als unser Waffenchef zurückzutreten. Ich begreife die Triftigkeit aller dieser Gründe gar wohl, die Ihnen Ihr Amt verleiden mögen, aber ich beschwöre Sie, diesen Gedanken nicht zur Tat werden und unsere Waffe dadurch nicht verwaisen zu lassen. Glauben Sie mir, dass die Artillerieoffiziere alle gerade so denken wie ich und es als ein Unglück ansehen würden, wenn Sie unser Korps, als dessen Chef, mit der Zeit verlassen würden. Lassen Sie sich nicht irre machen durch die Anmassungen der Chefs anderer Waffen, die wir alle mitempfinden, aber umso mehr fühlen, dass wir gerade deswegen Sie, Herr General, an unserer Spitze haben müssen, damit unser Korps nicht noch mehr von den andern Waffen heruntergedrückt werden kann, als es deren Tendenz nachgerade geworden zu sein scheint. Ich begreife wohl, dass die Last der Ihre Zeit in Anspruch nehmenden Kleinlichkeitsgeschäfte, mit denen man Sie überbürdet, Ihnen den Verleider am Ganzen machen kann — aber das müssen Sie sich nicht in die Gedanken kommen lassen, als ob Sie dadurch nicht mehr die Möglichkeit hätten, auch in Artilleriewissenschaft auf der Höhe der Zeit und Ihrer Stellung zu stehen. An einem solchen Gedanken kann nur Ihre allzu grosse Bescheidenheit schuld sein — wir andern Offiziere aber glauben nicht daran und kennen Sie in dieser Beziehung besser! Lassen Sie also diesen Gedanken unbedingt fallen, ich bitte Sie inständigst darum und mit mir alle andern Offiziere!»

Arthur Techtermann (1841—1909), Oberst und Staatsrat von Freiburg, spricht sich am 21. März 1882 über seine Bemühungen um die Unteroffiziere aus:

«J'ai cherché à leur inspirer les sentiments de dignité, de zèle et d'abnégation que l'exemple et la constante sollicitude de son chef respecté ont déjà développés dans l'arme de l'artillerie dans une notable mesure.»

Am 9. März 1885 schickt er Herzog ein von ihm erhaltenes unbegreifliches «Faktum» zurück:

«Se voir traité aussi cavalièrement, avec un tel oubli de formes, après une vie toute entière de dévouement et de sacrifices de temps,

de santé, et d'argent est réellement par trop amer et je ne comprends que trop votre douloureuse surprise de pareils procédés. Il y a là de quoi décourager tout homme moins esclave de son devoir que vous ne l'êtes mon Général, vous auquel l'armée doit tant et l'artillerie pour ainsi dire tout ce qu'elle est maintenant. Malgré la large part faite au caractère fruste et au manque absolu de formes du signataire de la lettre, je me demande quel a pu être le motif qui l'a déterminé... Veut-on vous dégoûter pour servir des combinaisons, des appétits ou des protégés, c'est ce que je me refuse à croire. Je pense plutôt qu'il s'agit d'une boutade de mauvaise humeur doublée de dédain pour tout ce qui est scientifique et d'ésprit outre d'économie. Quoi qu'il en soit, adressé à un homme comme vous, qui a occupé la position la plus élevée et la plus difficile du pays depuis 1847, je trouve qu'elle est par trop raide.

Ce serait un commentaire trop fort à la traditionnelle ingratitude des Républiques si vous n'aviez avec vous mon Général la respectueuse sympathie et la popularité de bon aloi de la nation Suisse et de l'armée tout entière. Je fais donc des vœux pourque l'amertume bien légitime que vous cause cette malencontreuse épitre ne l'emporte pas sur les services éminents que vous rendez tous les jours à l'artillerie en particulier.»

Am 1. Februar 1887 schreibt er bei Anlass seines Uebertrittes in eine andere Waffe an Herzog:

«Tous ceux qui ont eut l'honneur de servir sous vos ordres, qui ont pu apprécier vos éminentes qualités, votre caractère si élevé d'homme et de chef en garderont un éternel souvenir. Et ce souvenir et ces exemples seront toujours pour eux un guide sûr dans les vicissitudes du commandement.»

Das Bild, das ich von General Hans Herzog mit Hilfe seiner eigenen Zeugnisse und solchen von Zeitgenossen und Freunden entworfen habe, ist gewiss einseitig und lückenhaft, aber ich glaube, es ermöglicht uns, den gesuchten vorläufigen Standpunkt in der Würdigung dieses Lebens zu finden. Deutlich haben wir erkannt, dass General Herzog jedenfalls gewusst hat, dass es in einer Armee in erster Linie auf den Geist ankommt. Er hat sein Leben lang für die ernsthafte Auffassung der Wehrhaftigkeit und gegen die Pflichtvergessenheit gekämpft. Vor allem aber verkörperte er selbst diesen Geist. Und wenn wir sein Andenken heute ehren wollen, so blicken wir zu ihm als dem grossen Vorbilde schweizerischen Soldatentums.